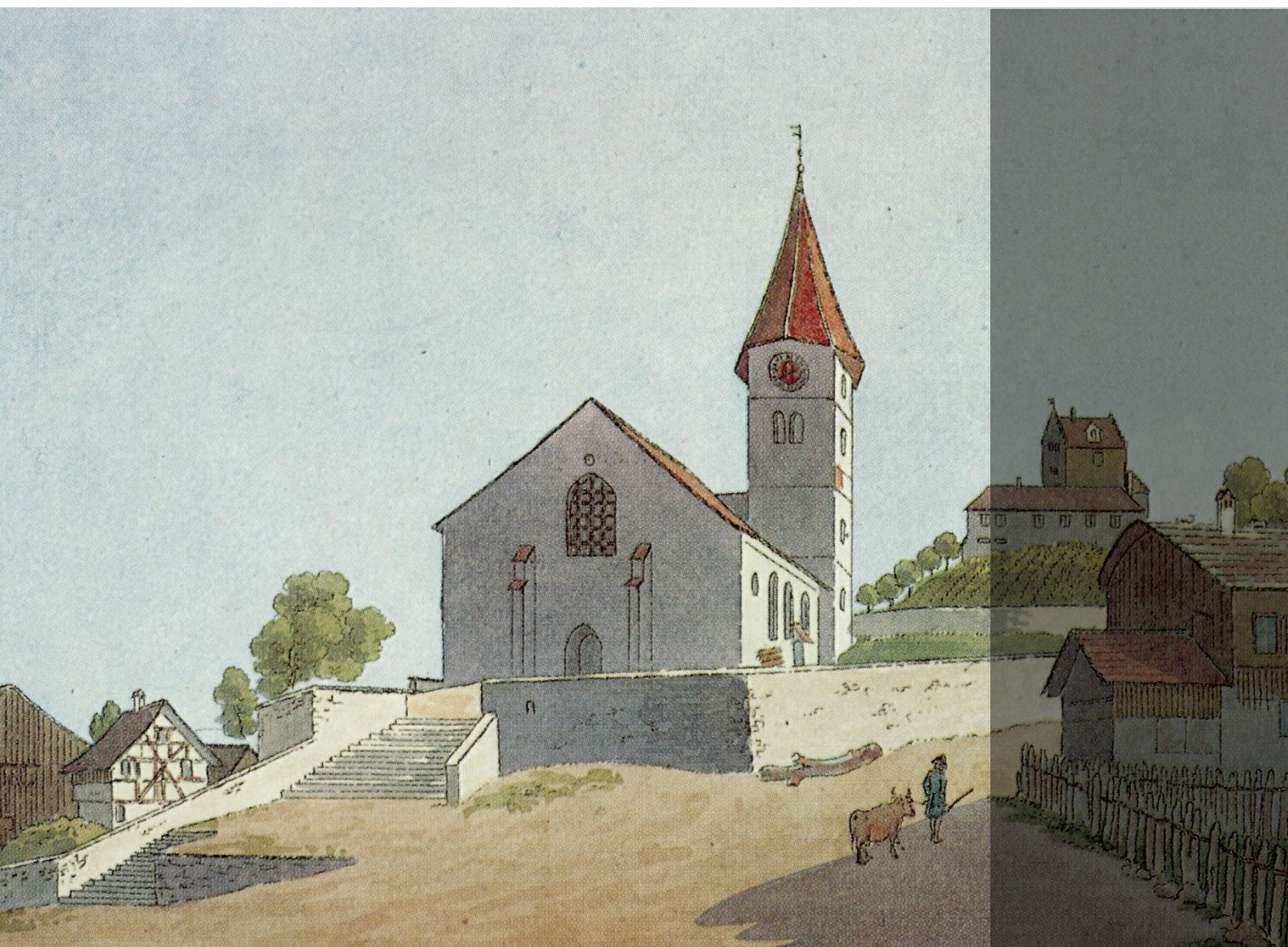




DIE ALTE ST. ANDREAS PFARRKIRCHE IN USTER

Ein Blick auf ihre Geschichte vom 12.
Jahrhundert bis 1823

DR. MICHAEL KÖHLER, USTER 2024



INHALT

	Vorbemerkung	3
	Einleitende Worte zur Quellenlage	3
1.	Historischer Kontext	3
1.1	Umstrittenes Weihedatum	4
1.2.	Wer baute Kirchen?	5
2.	Wie sah die Pfarrkirche aus?	7
2.1.	Grundriss	8
2.2.	Baubeschrieb	10
2.3.	Warum ein Neubau?	13
2.4.	Das Ende der alten Pfarrkirche	14
3.	Die alte Pfarrkirche unter dem Einfluss historischer Ereignisse	16
3.1	Absetzbewegungen	16
3.2	Reformationszeit	17
3.3	Sittliche Unsitten – Zölibat, Heiratspolitik und Trunkenheit	17
3.4	Die Jahre der Pest	19
4.	Schlussbetrachtungen	19
	Anhang	20

VORBEMERKUNG

Seit 200 Jahren steht am Burghügel von Uster die reformierte Kirche, eine klassizistische Saalkirche mit einem Vorbau nach antikem Vorbild. Der Anblick dieser Kirche ist jedem Ustermer und jeder Ustermerin seit jeher vertraut. Doch welche Geschichte verbirgt sich hinter diesem vertrauten Anblick? Tatsächlich gab es an derselben Stelle einen Vorgängerbau, nämlich die alte Ustermer Pfarrkirche St. Andreas, die ab April 1823 bis auf die Grundmauern abgetragen worden war, um Platz für das neue Bauwerk zu schaffen.

In diesem Text soll die Baugeschichte der alten St. Andreaskirche beleuchtet und folgende Fragen geklärt werden: Wann und in welchem historischen Kontext wurde die Kirche erbaut? In welchem Baustil wurde sie errichtet und wie veränderte sich ihr Erscheinungsbild im Lauf der Zeit?

Zudem wird der Text einzelne wichtige historische Begebenheiten und Ereignisse betrachten, die die Kirche direkt betrafen. Es wird darauf eingegangen werden, wer im Mittelalter eigentlich berechtigt war, Kirchen zu stiften, zu bauen und zu finanzieren. Auch auf bedeutende Zäsuren in der Neuzeit, mit denen die Kirche zu kämpfen hatte, sollen kurz thematisiert werden, namentlich die Absetzbewegungen einzelner Gemeinden, die aus der Kirchgemeinde bzw. der Pfarrei austreten wollten, die Umwälzungen der Reformation und den sogenannten Ustertod. So ergibt sich ein umfassendes Bild der historischen Entwicklung und Bedeutung der ehemaligen Pfarrkirche St. Andreas in Uster.

EINLEITENDE WORTE ZUR QUELLENLAGE

Das grösste Problem bei der Beschreibung dieser vergangenen Kirche, ist der Umstand, dass sie eben nicht mehr steht. Wir

kennen ihr Äusseres nur von Bildern, Aquarellen, Holzstichen oder Ähnlichem. Vom Inneren gibt es eine einzige Darstellung, die die Ausräumung der Kirche kurz vor dem Abbruch zeigt – dazu existiert ein Grundrissplan. Hinzu kommen schriftliche Erwähnungen z.B. im Jahrzeitbuch von Uster aus dem Jahr 1473 und weitere archivarische Dokumente aus dem Stadtarchiv und dem Kirchenarchiv in Uster. Unverzichtbar sind die Arbeiten von Fabrice Burlet und natürlich von Paul Kläui.

1. HISTORISCHER KONTEXT

Der Bau der alten Pfarrkirche St. Andreas fiel in eine Zeit, in der die Schweiz noch lange nicht existierte. Damals war das Gebiet unseres Landes Teil des Heiligen Römischen Reichs. (Ab dem 16. Jahrhundert wurde dieses Gebiet im deutschsprachigen Raum zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und endete erst im Jahr 1806.) Entstanden war das Gebilde früh im 10. Jahrhundert nach der karolingischen Reichsteilung unter den drei Enkeln Karls des Grossen. Es entstand das Ost-, Mittel- und Westfränkische Reich. Aus dem Mittel- und Westfränkischen Reich sollte sich das spätere Frankreich und Deutschland aus dem Ostfränkischen Reich formen. Aus letzterem entstand unter den Ottonen im Jahr 965 das Heilige Römische Reich, das sich als rechtmässiger Nachfolger des Weströmischen Reiches betrachtete, zumal es seit 1033 auch Nord- und Mittelitalien umfasste. Erst 200 Jahre später bildete sich die Keimzelle der heutigen Schweiz: 1231 resp. 1240 erhielten die beiden Inner-schweizer Orte Schwyz und Uri vom Stauferkaiser Friedrich II. die Reichsfreiheit zugesprochen. Das heisst, sie waren keinem Landesherrn unterstellt, wie einem Landvogt, sondern nur noch dem König oder Kaiser.

Sie wurden somit reichsunmittelbar. Die Stadt Zürich war 1241 ebenfalls reichsunmittelbar, aber nicht das Zürcher Umland. Hier übten Vögte oder Grafen im Namen des Königs bzw. Kaisers die Herrschaftsgewalt aus. Diese entstammten lokalen Adelsfamilien wie z.B. den Herren von Rapperswil oder von Landenberg (Greifensee). Die Ustermer St. Andreaskirche war wahrscheinlich schon längst vollendet, als der

Grundstein für unseren heutigen Bundesstaat gelegt worden war.

1.1 UMSTRITTENES WEIHEDATUM

Die Frage, ab wann in Uster eine erste Kirche oder Kapelle bestand, ist bis heute ungeklärt. Auch der genaue Standort und das verwendete Baumaterial sind unbekannt. Dass eine solche frühe Kirche existierte, ist

RÜCKBLICK AUF DIE ANFÄNGE DER KIRCHENBAUGESCHICHTE

Die alte Institution der römischen Kirche übte seit dem 5. Jahrhundert auch in unseren Breiten ihre Macht aus. Im ehemaligen weströmischen Reich waren es die Päpste in Rom, die sich als legitime Nachfolger der antiken Kaiser sahen und die Stossrichtung ihrer Glaubenslehre nach mehreren Konzilen festlegten. Die Urbs, also Rom, blieb die Hauptstadt der Päpste, war damals aber nach der gotischen Eroberung 410 ein grosser Trümmerhaufen. Die alten Monumente und Häuser verfielen. Weil man die vielen herumliegenden Steine nicht weit tragen wollte, bauten die Menschen ihre Behausungen in unmittelbarer Nähe zur Steinquelle, also zum Beispiel in die Arena des Kolosseums oder auf den grossen Plätzen der Kaiserforen. Der erste römische Kaiser, der christliche Kirchen bauen liess, war Konstantin I. Es waren Neubauten, die ab dem frühen 4. Jahrhundert entstanden. Manche waren regelrechte Kathedralen, die nach dem Muster der römischen Basilika gebaut waren und darum auch Basilikalkirchen genannt werden. Eine der frühesten war die erste Peterskirche auf dem Vatikan (326 vollendet), die auf und neben dem Circus des Caligula entstand und wohl auch aus dessen Steinen gebaut war. (Die heute an ihrem Platz stehende Peterskirche ist ein Neubau des 16. und 17. Jahrhunderts.) Weitere vier römische Bischofskirchen wurden gebaut: die Lateranbasilika (frühes 4. Jahrhundert), San Paolo fuori le Mura (324 geweiht), San Lorenzo fuori le Mura (spätes 4. Jahrhundert) und Santa Maria Maggiore (432 vollendet). Alle haben Kernbauten aus der Spätantike und wurden über die Jahrhunderte meist nur umgebaut und stilistisch der Zeit angepasst. Die tragenden Mauern blieben unangetastet, wobei vor allem die mächtigen Säulen häufig aus antiken Tempeln oder öffentlichen Gebäuden stammen. Später wurden auf Initiative einiger weniger Päpste ein paar noch bestehende kaiserzeitliche Tempel zu christlichen Kirchen umkonsekriert bzw. umgebaut. Bekanntestes Beispiel ist das Pantheon, das praktisch unverändert im Jahr 608 mit viel Aufwand Christus überantwortet wurde.

Bei uns gab es keine Rekonskrationen ehemaliger Tempel. Die in der keltischen Provinz üblichen gallo-römischen Umgangstempel wurden hierfür mangels Monumentalität ignoriert. Aber auch ihnen wurde wie den hiesigen Gutshöfen über die Jahrhunderte hinweg Material entnommen, bis man diesem Raubbau im späten 19. Jahrhundert endlich Einhalt gebot. Die frühmittelalterlichen Kirchen waren hier wohl eher kleine Kapellen mit mal mehr, mal weniger Anteil an Stein. Erst in karolingischer Zeit, also um 800 n.Ch., wurden insbesondere in Graubünden bzw. im Wallis erste Kirchen komplett aus Stein errichtet.

aber wahrscheinlich. Urkunden aus dem 8. Jahrhundert legen nahe, dass Uster – oder besser Oberuster – damals bereits eine bedeutende Ortschaft war und vermutlich mit einem Gotteshaus ausgestattet war.

Im Sankt Galler Urkundenbuch (Chartularium Sangallense) ist eine Urkunde aufbewahrt, welche im Jahr 1208 einen Dekan von Uster erwähnt. Damit ist der Vorsteher eines kirchlichen Verwaltungsbezirks des Bistum Konstanz gemeint. Die Anwesenheit eines so hohen kirchlichen Beamten in Uster lässt darauf schliessen, dass zu diesem Zeitpunkt bereits eine Kirche vorhanden war. Ob das noch eine frühmittelalterliche Kirche war, ist nicht erwiesen. Wahrscheinlich handelte es sich aber bereits um die St. Andreaskirche.

Im späten 11. oder frühen 12. Jahrhundert scheint jedenfalls eine neue Kirche am Burghügel geplant und vollständig aus Stein erbaut worden zu sein. Als Tag der Weihe wird meist der 30. November 1099 genannt, da es der Tag des heiligen Apostels Andreas ist. Die Wahl des heiligen Andreas als Namenspatron war wohl kein Zufall: Er war schon seit längerem in Frankreich und England als Kirchenpatron bekannt, dem dort zahlreiche Kirchen gestiftet worden waren. Ende des 11. Jahrhunderts schwappte seine Beliebtheit in das Heilige Römische Reich über, St. Andreas war also in Mode. Man darf auch spekulieren, dass ein Rapperswiler vor dem Auszug zum ersten Kreuzzug, der just 1099 zu Ende ging, als fromme Tat die Kirche für sein Seelenheil gestiftet hatte. Ob der im Jahrzeitbuch als Stifter bezeichnete Heinrich von Rapperswil tatsächlich am Zug nach Jerusalem beteiligt war, ist unbekannt.

Erstmals erwähnt wird das Weihedatum im Jahrzeitbuch von Uster, das im Jahr 1470 verfasst wurde. Der Autor wusste es wohl nicht besser, so dass er schrieb, dass 1099

neben dem Hauptaltar für den heiligen Andreas auch ein Petrusaltar geweiht wurde, der über einer Grablege des Landenberger-Geschlechts errichtet worden sei. Doch im Jahre 1099 gab es in Uster noch keine Herren von Landenberg. Diese übernahmen in Uster die Kollatur, also das Recht zur Verleihung eines Kirchenamtes, erst um 1300 von den Rapperswilern. Ob das Datum vom 30. November 1099 den Tatsachen entspricht, ist also fraglich, was das Jahrzeitbuch in dieser Angelegenheit zu einer eher unzuverlässigen Quelle macht. Wahrscheinlich spielte dieser Umstand für den Autor aber keine grosse Rolle, weil zu seiner Zeit noch immer die Landenberger das Recht der Kollatur besaßen. Somit würde die Schilderung im Jahrzeitbuch einer Legitimation der landenbergischen Herrschaft gleichkommen.

1.2 WER BAUTE KIRCHEN?

Im Mittelalter wurden Kirchen in unserer Gegend nicht vom Vatikan gestiftet oder finanziert, sondern aus privater Hand. Es waren häufig Vertreter von Adelsgeschlechtern, die in ihren Stammlanden Kirchen stifteten und den Bau nicht nur aus eigener Tasche finanzierten, sondern auch Pfründe hinterlegten, quasi ein Startkapital, aus dem die Anstellung eines Pfarrers und alle anderen Aufwendungen, die er zur Ausübung seines Amtes benötigte, finanziert wurden.

Im Fall der Ustermer Andreaskirche waren es die Herren von Rapperswil, die sowohl die Kirche als auch die Pfründe für einen Geistlichen stifteten, wahrscheinlich irgendwann während des Investiturstreits. Dieser Streit, der von 1075 bis 1122 zwischen dem deutschen König Heinrich IV. und Papst Gregor VII. tobte, drehte sich um das Recht, Äbte und Bischöfe im Heiligen Römischen Reich einzusetzen.

Die Rapperswiler hatten es in jener Zeit durch Heiratspolitik, Pfändungen u.ä. geschafft, nach und nach eine weltliche Herrschaft im Gebiet der heutigen Gemeinde Uster aufzubauen. Laut Gubler umfasste diese die Orte Riedikon, Sulzbach und Nosikon sowie auch Teile von Ober-, Kirch- und Niederuster. Hinzu kamen Gebiete, die den heutigen Gemeinden Greifensee und Volketswil entsprechen. Weitere Gebiete gehörten den Klöstern Rüti und St. Gallen. Mit der Stiftung ihrer Kirche wurde das Herrschaftsgebiet der Rapperswiler gleichzeitig auch zur Kirchgemeinde und zum religiösen Zentrum. Das bedeutet, dass – gemäss Gubler – die meisten der früher den Klöstern St. Gallen und Rüti gehörenden Gebiete diesen «entfremdet» und der neuen Pfarrei zugeschlagen worden seien. Das Jahrzeitbuch nennt einen Heinrich von Rapperswil als Stifter und Inhaber («stifter und anhaber») der neuen Kirche. Als treuen Vogt und Verwalter («trüwen vogt und verseher») über die (weltliche) Herrschaft setzte er seinen Bruder Rudolf von Rapperswil ein.

Bis zum Ende des 11. und Anfang des 12. Jahrhunderts gehörten die von Adligen gestifteten Kirchen den Stiftern selbst. Man nennt diese Kirchen Eigenkirchen, und die Stifter wurden als Eigenkirchenherren bezeichnet. Dieser Besitz war erblich und ging an die Nachkommen über. Die Eigentümer konnten auch die Pfarrer selbst bestimmen, ohne zuvor die Zustimmung eines Bischofs oder Abtes einholen zu müssen. Das bedeutete, dass der weltlich-herrschaftliche Besitz des Kirchenstifters mit demjenigen seiner Kirche kaum auseinandergehalten werden konnte.

Während des Investiturstreits änderte sich dies – zumindest ein wenig. Der Kirchenstifter konnte den Pfarrer nicht mehr eigenhändig installieren. Er musste nun dem zuständigen Bischof im Voraus einen Vorschlag unterbreiten, den dieser gutheissen

musste. Sonst änderte sich nichts. Das Kirchengut blieb weiterhin in der Verfügungsgewalt des Stifters.

So war es wahrscheinlich auch im Fall der Ustermer Andreaskirche, denn geweiht wurde sie ja unter Vorbehalt gemäss Jahrzeitbuch vom Konstanzer Bischof Gebhard III. Er bestätigte auch die Einsetzung des ersten Pfarrers – eines Leutpriesters – für die neue Kirche. Leutpriester waren Volkspriester, die dem Bischof unterstellt waren, ihr Amt selbst ausübten und es nicht etwa einem Stellvertreter – einem Kaplan – überliessen.

Für den Unterhalt der Priesterstelle sorgte weiterhin der Eigenkirchherr. Dafür war ursprünglich der Zehnte vorgesehen, den die untergebenen Landleute an ihre Lehensherren abgaben. Später ging der Zehnte ganz an den weltlichen Herrschaftsträger über. Für die Finanzierung der Priester bzw. Pfarrer wurden, wie oben bereits gesagt, auch Pfründen angelegt. Dazu gehörten auch solche, die bedeutende Ustermer Familien ihrer Grablege und einem zugehörigen Altar zuordneten und sie mit einer eigenen Priesterstelle, meist einem Kaplanat, ausstatteten – zusätzlich zum bestehenden Hauptpfarrer bzw. Leutpriester. Eine Kirche konnte also gleichzeitig mehrere Geistliche unterhalten.

In Uster übten die Familien Landenberger und Bonstetten im 14. Jahrhundert diese Praxis aus. Die Landenberger übernahmen als Erben der Rapperswiler die Herrschaft Greifensee im Jahr 1300 und damit das Recht, den Leutpriester einzusetzen und mit einer Pfründe auszustatten. Sie wählten die Andreaskirche als ihre Familiengrablege und stifteten einen Altar für eine Heilige, weshalb sie auch das Recht hatten, eine weitere Pfründe für einen Kaplan zu finanzieren. Die Familie der Freiherren von Bonstetten erhielt spätestens im Jahr 1268 die Burg Uster als Lehen von den Habsbur-

gern, die in Uster umfangreiche Güter besaßen. 1275 ist einer der Freiherren von Bonstetten als Leutpriester in Uster bezeugt. Auch diese Familie gründete in der Andreaskirche ihre Grablege und stiftete einen Heiligenaltar, stattete ihn mit Reliquien aus und nahm das Recht wahr, ihren eigenen Kaplan einzusetzen.

Die Zusammenhänge und Daten der einzelnen Quellen aus der Zeit des Hochmittelalters sind oft unklar und teils irreführend. Ausgehend vom umstrittenen Jahr der Einweihung der Ustermer Pfarrkirche 1099 bleibt vieles ungenau. Das betrifft vor allem die Frage wer, zu welchem Zeitpunkt und in welcher Form Pfründe erhalten hat. Hier widersprechen sich die Quellen manchmal auch. Hinzu kommt, dass viele Urkunden Fälschungen sind. Sicher ist jedoch, dass die Herren von Rapperswil der Kirche während des gesamten 13. Jahrhunderts als Eigenkirchenherren vorstanden. Im 14. und 15. Jahrhundert dienten für die Familien Landenberg und Bonstetten zeitweise zwei oder sogar drei Kaplan gleichzeitig. Wie lange dies so war, bleibt jedoch im Dunkeln. Spätestens aber mit dem Untergang des Heiligen Römischen Reiches im Jahr 1806 endete diese Praxis.

Die vielen gestifteten Altäre mussten irgendwo in der Kirche Platz gefunden haben, man kennt aber ihre Standorte nicht. Unklar bleibt auch, wie man sich so einen Altar architektonisch-künstlerisch vorzustellen hat. Von den Grablegen der Landenberger und Bonstetten wissen wir ebenfalls nichts, da die Grabplatten leider nicht erhalten geblieben sind. Auch Abbildungen davon fehlen oder sind nicht überliefert.

2. WIE SAH DIE ST. ANDREASKIRCHE AUS?

Wann genau die 1823 abgerissene St. Andreaskirche in Uster erbaut wurde, steht also nach wie vor zur Debatte. Aufgrund von Vergleichen geht man bislang davon aus, dass sie spätestens im frühen 13. Jahrhundert in Stein errichtet worden war, etwa zur gleichen Zeit, als auch die Burg Uster neu in Stein gebaut wurde, möglicherweise sogar schon 100 Jahre früher, also um 1100. Es kann aber angenommen werden, dass die alte Pfarrkirche identisch war mit der vor 200 Jahren abgebrochenen, auch wenn in der Zwischenzeit mehrere Umbauten stattfanden. Sie überdauerte also rund 700 Jahre! Vom ursprünglichen Erscheinungsbild aus der Bauzeit hat man heute nur noch eine vage Vorstellung. Wahrscheinlich glich sie einer römischen Basilika. Zum Standort der Kirche direkt unterhalb der Burg lässt sich folgendes sagen, auch wenn das spekulativ ist: Hätten die Rapperswiler gekonnt, hätten sie die Kirche wohl auf dem Gipfel des markanten Hügels gebaut, schon aus herrschaftlichen Ansprüchen. Daran hinderte sie aber die Burg. Trifft dies zu, müsste die Burg bereits einige Zeit länger Bestand haben als die Kirche. Wahrscheinlich stand an der strategisch wichtigen Stelle schon seit dem Frühmittelalter ein Wachturm.

DIE ROMANISCHE KIRCHE

Im Allgemeinen gehören Kirchen in unseren Breiten aus dem 8. und bis zum frühen 14. Jahrhundert dem romanischen Bautyp an. Sie zeichnen sich durch einen eher gedrun-genen erdnahen Baukörper aus, mit dicken Mauern, die nur durch wenige, vergleichs-weise kleine Fenster mit Rundbögen durchbrochen sind. Der Baukörper besteht aus ei-nem bis drei Schiffen. Es ist im Prinzip eine Weiterentwicklung der antiken Basilika. Ent-sprechend gehörte ein Glockenturm nicht zwangsläufig dazu.



Auch die Ustermer Pfarrkirche St. Andreas glich in ihrer Ursprungsform wahrscheinlich diesem Bauplan. Damit hätte sie über dem überhöhten Mittelschiff ein Sat-teldach und über den Seitenschiffen je ein Pultdach besessen. Hierfür gibt es aber keinerlei Zeugnisse. Dennoch gehen manche Kunsthistoriker davon aus, dass dies so war, z.B. Kläui und Gubler. Das Kircheninnere war wohl eher dunkel, wahrscheinlich waren die Chorwände und

die Altäre bemalt, wie es auch bei anderen romanischen Kirchen in der Schweiz, z.B. in Münstair, der Fall war. Es ist zumindest belegt, dass der Schulmeister Hans Jakob Hulft-tegger 1679 im Innern der Ustermer Kirche die Empore, die Kanzel und den Taufstein bemalte.-



2.1 GRUNDRISS

Die dem heiligen Andreas geweihte Kirche war romanisch. Das zeigt ihr Grundriss deutlich, wobei einschränkend gesagt wer-den muss, dass der Plan nicht datiert ist. Er scheint jedoch den finalen Ausbau zu zei-gen, also kurz vor dem Abbruch der Pfarr-kirche. Möglicherweise nahmen sich die ursprünglichen Baumeister Anleihen am Grundriss des Zürcher Grossmünsters, das gegen 1100 begonnen wurde, also in der

ungefähren zeitlichen Umgebung, in die auch der Bau der Andreaskirche in Uster passen könnte. Beides sind dreischiffige Basiliken, wobei besonders die jeweiligen Absiden in den nördlichen Seitenschiffen einander sehr ähneln. Der Chor der Uster-mer Pfarrkirche bricht deutlich nach Süden aus der Kirchenachse aus. Das ist vermut-lich der Topographie des Burghügels ge-schuldet, in den die Kirche eingetieft war. Der Turm besitzt die dickste Mauerstärke und macht auf dem Plan des Grundrisses

eigentlich nicht den Eindruck, als sei er nachträglich hinzugefügt worden. Anders verhält es sich mit dem eckigen Anbau im Norden des Gebäudes, der sich direkt an dem nach aussen flachen Abschluss der Apsiswand anschliesst. Es handelt sich um die Sakristei, einem Raum, in dem liturgisches Geschirr, Gewänder und anderes für den Gottesdienst benötigtes Inventar aufbewahrt wurde. Der Raum wurde 1469 bis spätestens 1473 angebaut.

Beim Innenaufbau ist auffallend, dass die Arkaden mit ihren vier Jochen, welche die Seitenschiffe vom Hauptschiff trennen, nicht parallel verlaufen. Das nördliche Seitenschiff ist länger als das südliche, das durch den Turm zurückgedrängt wird. Davon ist auch der etwas erhöht liegende und durch eine Treppe zu erreichende sog. Vorchor betroffen, der in ein Trapezoid gezwungen wird. Ist der Turm vielleicht doch erst nach der eigentlichen Kirche errichtet worden? Die dickeren Mauern dienen möglicherweise einfach der nötigen Standfestigkeit, und die Geländebeschaffenheit

machte bei der Platzierung des Turmes die Kürzung des südlichen Seitenschiffs und somit auch die zur Nordseite verschobene Stellung der Arkaden nötig. Das Kircheninnere muss den Gläubigen ungewöhnliche Perspektiven geboten haben. Soweit man es auf dem Grundriss erkennen oder zumindest erahnen kann, befand sich die Kanzel wahrscheinlich am nordöstlichen Pfeiler des Vorchors. Die Eingänge zur Andreaskirche lagen – analog zur heutigen Kirche – an der Westfront und an der Südwand. Der Zugang an der Südwand stand möglicherweise exklusiv der Burgherrschaft zur Verfügung, während der Zutritt für die profane Bevölkerung über die grosse Treppe an der Westfront und das zweiflügelige Portal erfolgte.

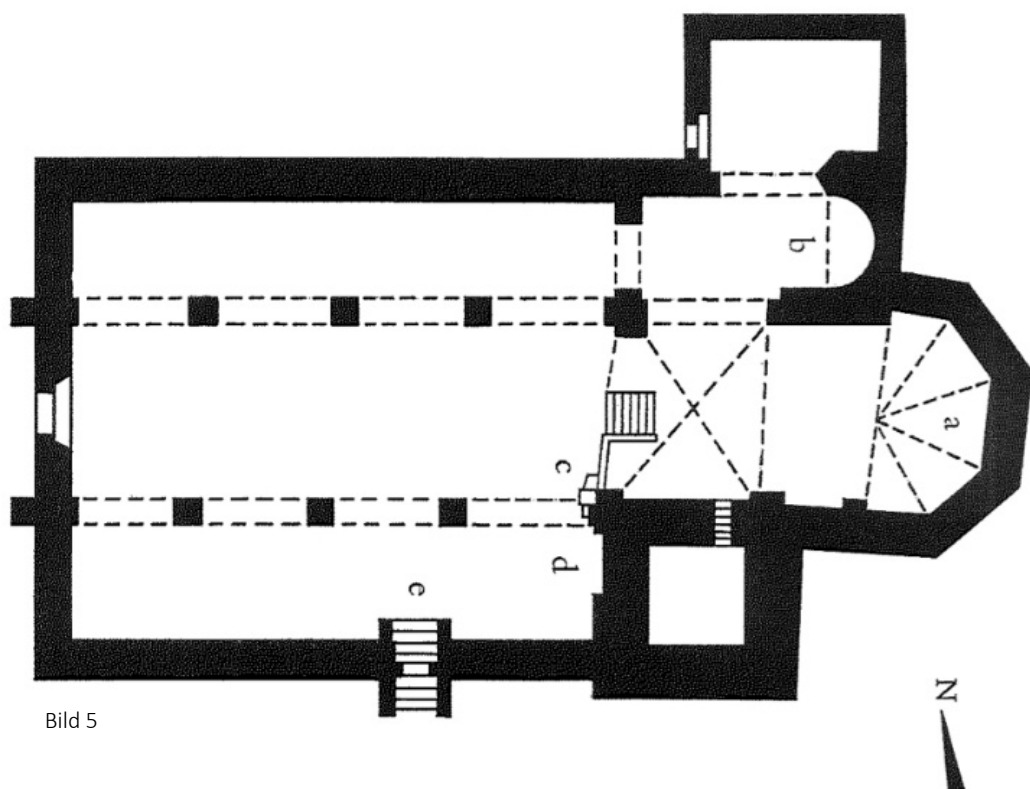


Bild 5

2.2 BAUBESCHRIEB

Quellen

Für die Aussenansicht der St. Andreaskirche stehen vergleichsweise wenige Abbildungen zur Verfügung, von denen Rückschlüsse auf die tatsächliche Architektur

gezogen werden können. Die meisten dieser Darstellungen sind Grafiken, Aquarelle oder mit Öl gemalte Bilder aus dem späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, die Burg und Kirche szenisch aus der Ferne darstellen und nur das ungefähre Aussehen und den damaligen Bauzustand erkennen lassen.

Einen wesentlich detaillierteren Blick auf die Kirche bieten die deutlich präziseren Zeichnungen, die in den letzten Jahren vor dem Abriss entstanden sind (Bilder 6-9)

Sie alle entstanden zwischen 1800 und 1850 und basieren im Wesentlichen auf einem Ursprung: einem kolorierten Stich, den der Kartograf Heinrich Keller (*1778 – †1862) um 1800 angefertigt hatte. Dieser zeigt die dominierende alte Kirche reich an Details in ihrer unmittelbaren Umgebung, zusammen mit der Burg im Hintergrund. Der originale Stich befindet sich heute im Landesmuseum Zürich.



Bild 6



Bild 7



Bild 8



Bild 9

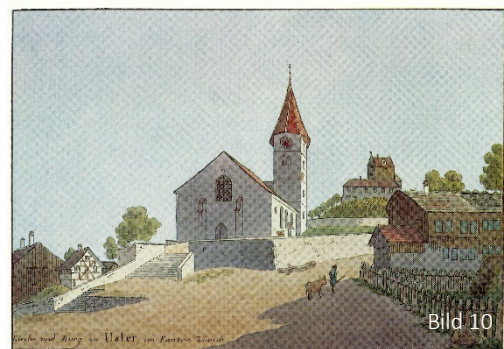


Bild 10

Im Staatsarchiv Zürich befinden sich ausserdem vier Abbildungen des Turms aus allen Himmelsrichtungen und zeigen dessen genauen Zustand nach dem Abbruch der alten Kirche. Sie erscheinen wie Bauzeichnungen und geben jeden Stein wieder.

Romanische und gotische Elemente aussen

Dennoch bleibt es schwierig, anhand dieser Abbildungen zu entscheiden, wieviel von der ursprünglich romanischen Kirche bis zu ihrem Abriss übriggeblieben war. Am

auffälligsten sind die spätgotischen Elemente, die zwischen 1469 und 1473 beim grössten und umfangreichsten Umbauvorhaben hinzugekommen sind: Die romanische Basilika wurde in eine spätgotische Kirche mit Satteldach umgewandelt. Gotisiert wurde das Eingangsportal im Westen und das darüber liegende, grosse Spitzbogenfenster, das von zwei nicht freistehenden Strebepfeilern flankiert wurde, die als Verlängerung der Arkaden des Mittelschiffs durch die Westfassade brachen. Auch die Fenster der Seitenschiffe wurden damals im gotischen Stil ausgeführt. Dieser radikale Umbau veränderte das Aussehen der Kirche grundlegend. Die damaligen Bauherren legten keinen besonderen Wert auf einen repräsentativen Auftritt, etwa der Fassade. Die Andreaskirche glich nach dem Umbau eher einer der vielen Landkirchen mit Satteldach und sogenannter Querschnittsfassade. Kunsthistorisch betrachtet, büsste sie dadurch an Bedeutung ein.



Am Kirchturm fallen drei Gesimse auf, die den Turm in Stockwerke unterteilen. Dieses architektonische Element gliedert die Fassade vereinfacht gesagt horizontal in Abschnitte. In der antiken Architektur als Geison bezeichnet, wurden Gesimse besonders während der Renaissance in Italien breit eingesetzt. Sie gehörten wohl ebenso zum ursprünglichen Bestand des Turms, wie viele romanische Kirchtürme bezeugen, z.B. auch jener der Kirche St. Arbogast in Oberwinterthur.



Am 3. August 1655 braute sich nachts über Uster ein schwerer Sturm zusammen, der nicht nur im Wald schwere Schäden hinterliess. Der angeblich über 100 Schuh (ca. 30 Meter) aufragende Helm des Turms stürzte herab und durchschlug Dach und Gewölbe des Vorchores. Zudem wurde das Mauerwerk des Turms beschädigt. Der Villmergerkrieg verzögerte den Wiederaufbau, weil der Pfarrer mit der sogenannten „Mannschaft von Uster“, einem militärischen Detachement, im Dezember nach Rapperswil aufbrach, um als Feldprediger

zu wirken, und erst im Jahr darauf zurückkehrte. (Der Villmergerkrieg war ein Konflikt zwischen den reformierten und katholischen Orten im Winter 1655/1656. Er endete mit der Schlacht von Villmergen am 24. Januar 1656 mit dem Sieg der Katholiken über Berner Truppen.) Nach dem Wiederaufbau trug der Turm den in den bekannten Abbildungen überlieferten achteckigen Helm, jedoch nicht mehr in der ursprünglichen Höhe. Nur noch 40 Schuh war er hoch, also rund 12 Meter. Um das Missverhältnis zur Gesamtturmhöhe aufzulösen, mauerte man den Turm um etwas mehr als 3 Meter auf. Der Kirchturm war zuvor schon in einem vergleichsweise schlechten Zustand, sodass bereits für 1625 und 1639 umfangreiche Reparaturen überliefert sind, die den ursprünglichen Charakter aber kaum veränderten.

Neben den neueren gotischen Elementen gab es nach dem grossen Umbau aber noch immer Überreste des romanischen Ursprungsbaues. Die beiden Doppel-Rundbogenfenster am Turm sind ein typisches romanisches Element, das heute praktisch identisch am Landenberghaus im benachbarten Greifensee betrachtet werden kann.



Warum ein solches romanische Element erst im 16. Jahrhundert eingebaut worden sein soll, wie Burlet es vermutet, ist für sich gesehen nicht schlüssig, ausser man sieht es – wie er es vorschlägt – als Reminiszenz an die vergangenen Meister. Es würde



durchaus Sinn machen, dieses Doppelfenster mit der Reparatur und Aufstockung des Turmes nach dem Helmsturz von 1655 in Verbindung zu bringen. Auch die Eckquaderung bzw. die sogenannten Lisenen sind in der Romanik durchaus bekannt. Sehr ähnlich gestaltet sind z.B. die Türme des bekannten Speyerer Doms und auch am Landenberghaus in Greifensee sind die Quaderungen an der Ecke der aus dem 13. Jahrhundert stammenden Aussenmauer gut zu sehen.

In seiner Gesamtheit muss der Ustermer Kirchturm stark demjenigen der Kirche St. Arbogast in Oberwinterthur geglichen haben, der ebenfalls aus romanischer Zeit (frühes 13. Jahrhundert) stammt.



Romanische und gotische Elemente im Innenraum

Weitere romanische und gotische Elemente sind auf der einzig erhaltenen Zeichnung des Innenraums zu erkennen. Diese stammt aus dem Malerbuch des bekannten Kupferstechers Franz Hegi aus Zürich (*1774 – †1650), dessen Original im Kunsthhaus Zürich verwahrt wird.

Die Zeichnung zeigt das Innere der Kirche in Richtung Südwesten aus der Perspektive der sogenannten Landenbergkapelle.



(Diese Kapelle beinhaltete die Grablege und eine Altarstiftung der Landenberger). Zu sehen sind Arbeiter, vermutlich Schreiner, die damit beschäftigt sind, alle hölzernen Strukturen aus der Kirche zu entfernen, als Vorarbeiten des bevorstehenden Abrisses. Mitte links erkennt man den im Süden gelegenen Seiteneingang mit einem Spitzbogenfenster rechts darüber. Der Haupteingang für das gemeine Volk ist etwas versteckt rechts ganz im Hintergrund zu sehen. Ein Arbeiter verlässt die Kirche gerade mit einer Latte unter dem Arm. Über der Empore ist ein Teil des grossen Spitzbogenfensters an der Front der Kirche abgebildet. Eine Empore hat sich gemäss der Zeichnung nur über dem Eingangsportal befunden. Die Abbildung gibt den düsteren Charakter bedingt durch die dicken Pfeiler und die eher kleinen Fenster gut wieder. Das Hauptschiff wird von grossen Rundbögen dominiert, die noch aus der

frühen romanischen Bauphase der Kirche stammen. Der gotisierende Umbau konzentrierte sich neben den Fenstern vor allem auf den Chorbereich, der durch Spitzbögen markiert ist. An deren Pfeilern lassen sich die unterschiedlichen Bauphasen der Kirche deutlich ablesen, vor allem an den verschiedenen Höhen der Bogenansätze, die jeweils mit teils geschmückten Kämpfern versehen sind, die der Gotik zugeordnet werden. Der Vorchor, so darf man aus der Zeichnung folgern, wies ein spätgotisches Kreuzrippengewölbe auf, das mindestens einmal neu aufgebaut wurde, wie der gotische Kämpfer andeutet. Dies könnte im Zusammenhang mit der Reparatur des Gewölbes nach dem Sturz des Turmhelms stehen.

Das Dach der sogenannten Landenbergkapelle war von einer flachen Holzdecke gedeckt. Möglicherweise galt dies für die gesamte Kirche, mit Ausnahme des Vorchores und des Chores. Letztmalig wurde die Kirche 1696 einer Renovation unterzogen, die nochmals Veränderungen an der Bausubstanz mit sich brachte. Die Kirche erhielt eine neue Sakristei und einen neuen Chor. Ausserdem wurden die Holzleistendecken mit frischen Brettern ausgestattet. Auf der Empore und im Vorchor wurde die Bestuhlung erneuert.

2.3 WARUM EIN NEUBAU?

Im Jahre 1822 war die alte Pfarrkirche St. Andreas in die Jahre gekommen. Ihre letzte grössere Renovierung lag bereits 126 Jahre zurück. Allerdings hatte man sich schon 1761 Gedanken um die Zukunft gemacht. Als besonders störend wurden die Platzverhältnisse und vor allem die dicken Pfeiler angesehen, die vielen Besuchern die Sicht versperrten. So fragte man sich damals, «ob es nicht möglich wär, diese Stüd (die Pfeiler) ohn nachtheil des gebäudes

aus der Kirchen weg zu schaffen ...» (Gubler). Diese Diskussion verstummte auch nach 25 Jahren nicht. Am radikalsten war der Vorschlag von 1783, der vorsah, die alte Kirche bis auf die Grundmauern zu schleifen und «auf das Fundament der alten ein neues Gebäude ohne Stud (Stützen, Pfeiler)» zu errichten. Soweit wollte man aber noch nicht gehen: Die alte Pfarrkirche lag doch vielen Menschen am Herzen. Nachdem sich die Empore am 18. Januar 1784 während des Gottesdienstes abgesenkt hatte, kam der Vorschlag, die Empore U-förmig zu erweitern und dabei die vordersten zwei Pfeiler zu entfernen. Umgesetzt wurde nichts davon. 1786 sollten die Pfeiler durch Eichenstützen ersetzt werden. Auch das wurde schnell verworfen. Bis 1796 wurden abgesehen von kleineren Reparaturen keine grösseren Massnahmen ergriffen.

Während der napoleonischen Besetzung der Schweiz zwischen 1798 und 1816 (Helvetik und Mediation) wurde die Diskussion um die alte Kirche eingestellt. Erst 1819, im grossen Jubiläumsjahr zur 400-Jahr-Feier der Reformation, flammte die Kontroverse wieder auf. Inzwischen hatte das Dorf Uster wegen der voranschreitenden Industrialisierung einen bedeutenden Bevölkerungszuwachs auf etwas mehr als 3000 Einwohner registriert. Nun war nicht mehr nur die Platzierung der Pfeiler in der alten Kirche und die Sicht auf die Kanzel das Problem, sondern überhaupt genügend Platz für die wachsende Zahl an Gläubigen zu schaffen. Sogar der Chor musste zusätzlich bestuhlt werden.

2.4 DAS ENDE DER ALTEN PFARRKIRCHE

Die Kirchgemeinde Uster als Bauherrin hatte sich mit ihren zugehörigen Zivilgemeinden 1819 grundsätzlich auf den Bau einer neuen, wesentlich grösseren Kirche geeinigt. Alle waren einverstanden. Nur

Nänikon stellte sich quer. Die Zivilgemeinde hätte sich, wie alle anderen Gemeinden, an den Baukosten beteiligen müssen. Nänikon weigerte sich jedoch vehement, weil die Bevölkerung eine Zugehörigkeit zur Kirchgemeinde Greifensee bevorzugte, da diese geografisch näher lag als Uster. (Greifensee hatte sich bereits von der Kirchgemeinde Uster erfolgreich entzogen.) Damit geriet der Kirchenbau in Uster ins Wanken und die Diskussionen zogen sich über fast drei Jahre hin.

In der Zwischenzeit hatte man sich nach einer Ausschreibung auf einen ausführenden Baumeister bzw. Architekten geeinigt: Johannes Volkart von Niederglatt und der Zürcher Hans Conrad Stadler waren als Sieger hervorgegangen. Beide schlugen eine imposante klassizistische Saalkirche ohne Pfeiler mit starken antikisierenden Elementen zur Ausführung vor. Am 30. April 1820 lagen die beiden Vorlagen zur Begutachtung bereit. Stadlers Entwurf bewertete man künstlerisch als besonders gelungen: «... nach dem Urtheil bauverständiger Männer, selbst Gliedern der hohen Regierung, würde die Kirche von Stadler weit ansehnlicher & schöner & der Gemeinde zu grösserer Ehre gereichen.» (Gubler). Letztlich wurde aber der Entwurf von Volkart, an dem auch dessen Bruder Heinrich mitgearbeitet hatte, bevorzugt, da dieser kostengünstiger war.

Aber noch immer war das Problem mit Nänikon nicht vom Tisch. Im April 1822 schliesslich wurde in einer Bürgerversammlung nachgefragt, ob die Gemeinde weiter in Uster kirchengenössig bleiben möchte oder nicht. Über die Gründe kann man nur spekulieren, aber die stimmberechtigten männlichen Bürger hatten ihre Meinung mittlerweile geändert und sich für den Verbleib in der Kirch- bzw. Pfarrgemeinde Uster entschieden. Möglicherweise waren es die Pläne der neuen Kirche, die die Näniker überzeugten, lieber die

neue, grosse und moderne Kirche in Uster zu besuchen, als die winzige Kirchen-Kapelle in Greifensee. Damit war auch klar, dass die neue Kirche von Volkart gebaut werden konnte.



Bild 17

Nun ging alles sehr schnell. Die Bauvorarbeiten konnten noch bis Ende 1822 abgeschlossen werden, womit die Tage der

alten Pfarrkirche St. Andreas endgültig gezählt waren. Am 19. Februar 1823 fand der letzte Gottesdienst statt, danach wurde sie gemäss Gubler in Fronarbeiten in «nur wenigen Tagen» abgerissen. Den Chor liess man vorerst noch stehen – ihn benötigte man noch für bevorstehende Gottesdienste und religiöse Feiern. Nachdem ihre Mauern fast 700 Jahre Bestand hatten, blieb jetzt fast nichts mehr von der Kirche übrig. Die Grundmauern wurden vollständig abgetragen – zumindest ist darüber nichts anderes dokumentiert. Die Grablegen der Familie Landenberger und der von Bonstetten wurden geöffnet, die Grabplatten gingen in der Folge leider verloren. Auch über Kunstwerke, die als Grabausstattungen dienten, ist nichts überliefert, mit Ausnahme eines kleinen, aber äusserst fein gearbeiteten gold-bronzenen Kruzifixes. Ob es zu einer der Altarausstattungen oder zum kirchlichen Inventar gehörte, ist nicht bekannt. Heute wird es im Landesmuseum in Zürich aufbewahrt.

NÄCHTLICHE LEICHENVERLEGUNG

Die Dimensionen des neuen Kirchenschiffs und der Umstand, dass dieses quergestellt werden würde, machten es notwendig, anstelle des alten Kirchhofs einen neuen Friedhof anzulegen. (Der Kirchhof war ein umfriedeter Bereich rund um Kirchen, der als Friedhof diente.) Nachdem das Kirchenschiff der alten Kirche abgetragen und ein neuer Kirchhof angelegt worden war, wurde am alten Friedhof offenbar nur noch eine dünne Erdschicht über den Gräbern belassen. Am 23. März, dem Karfreitag des Jahres 1823, zog eine Warmwetterlage über Uster hinweg. In einer sprichwörtlichen Nacht- und Nebelaktion wurden in jener Nacht 193 Leichen vom alten auf den neuen Kirchhof überführt und dort wieder begraben. Man mochte der Bevölkerung den Leichengeruch beim Kirchgang nicht zumuten, denn bis die neue Kirche geweiht war, hatte man den Chor der alten Kirche mit dem Altar des heiligen Andreas noch stehen lassen.



Bild 18



Neben dem Chor blieb zunächst auch der Turm der alten Kirche stehen, da dieser im Besitz des Kantons war. Allerdings hatten sich nach dem Abriss der Kirche sogenannte Senkungsrisse gebildet, die statisch jedoch vorerst als unbedenklich eingestuft wurden.



Bild 19

Der Bau der neuen Kirche nahm rasch Gestalt an: Am 7. September 1823 stand der Rohbau des Kirchenschiffs, ein Jahr später galt der Bau als vollendet, so dass die neue Pfarrkirche von Uster – aber noch mit dem alten Kirchturm – am 31. Oktober 1824 eingeweiht werden konnte.

Die beiden Volkart-Brüder hatten derweil schon an einem Entwurf für den neuen Kirchturm gearbeitet. Dafür nahmen sie den von ihnen entworfenen Kirchturm in Niederweningen als Vorbild, der zwischen 1811 und 1813 errichtet wurde. Umsetzen mussten sie ihren Entwurf erst 1825, als der alte Turm nicht mehr standfest genug war und schliesslich im folgenden Jahr restlos abgetragen wurde. An seiner Stelle, mittig hinter dem neuen Kirchensaal, wurde der neue Turm 1828 vollendet.



Bild 20

3. DIE ALTE PFARRKIRCHE UNTER DEM EINFLUSS HISTORISCHER EREIGNISSE

In den folgenden Abschnitten soll auf die alte Pfarrkirche abseits ihrer Baugeschichte geblickt werden. Anhand ausgewählter und prägender historischer Ereignisse soll aufgezeigt werden, welche Möglichkeiten der Kirche als Institution zur Verfügung standen und wie das kirchliche Personal auf die Herausforderungen reagierte.

3.1 DIE ABSETZBEWEGUNGEN

Die St. Andreas Pfarrkirche gehörte im Kanton Zürich zur Zeit ihres Abbruchs zu den bedeutendsten Kirchenbauten des Mittelalters, auch wenn sie durch den Umbau von 1473 kunsthistorisch an Bedeutung verloren hatte. Dreischiffige Kirchen waren damals auf der Landschaft eine Seltenheit, was allein schon die Bedeutung der Kirche betont. Sie blieb die Leitkirche ihrer Pfarrei und übte somit erheblichen Einfluss auf die umliegenden Gemeinden aus. Mit den Jahren führte dieses Verhältnis zu Spannungen, die im frühen 16. Jahrhundert eskalierten. Das Funktionieren einer Pfarrgemeinde im Mittelalter bedingte die Bereitstellung einer religiösen Infrastruktur, die alles umfasste, was die Gläubigen für ihr Seelenheil benötigten. Die Bevölkerung der Ustermer Zivilgemeinden und der angrenzenden Gemeinden Volketswil, Hegnau, Kindhausen, Zimikon, Gutenswil und Greifensee war der Pfarrei Uster zugeordnet. Die Gläubigen mussten für religiöse Pflichten, wie die sonntägliche Messe

und die weihnachtlichen oder österlichen Andachten, nach Uster zu ihrer Leitkirche pilgern, unabhängig von der Entfernung oder den Wetterbedingungen. In den auswärtigen Orten gab es nur eine sehr eingeschränkte religiöse Infrastruktur. Dies führte im frühen 16. Jahrhundert zu Absetzbewegungen einzelner Gemeinden von der Mutterkirche in Uster. Namentlich Volketswil, Hegnau, Kindhausen, Zimikon und der Weiler Isikon, der heute nicht mehr existiert, verlangten für Volketswil eine eigene Pfarrkirche mit allen Rechten, um die geistliche Betreuung vor Ort zu gewährleisten. In der Tat wurde ihnen gegen den Willen des Leutpriesters von Uster und des Abtes des Klosters Rüti – der in jener Zeit die Kollatur für Uster besass – bewilligt, einen Kaplan in der Volketswiler Kirche zu finanzieren. Mehr aber auch nicht. Sie erhielten dadurch zwar eine gewisse Autonomie, eine vollständige Abtrennung von der Pfarrei Uster bedeutete dies aber nicht. Auch weil die Reformation ab 1520 die Kirche zu stark beschäftigte, um sich zusätzlich um Partikularinteressen auf dem Land zu kümmern. Der Konflikt schwelte über 128 Jahre auf Sparflamme weiter, bis 1638 Volketswil zusammen mit seinen zugewandten Orten endgültig als eigenständige Pfarrei von Uster abgetrennt wurde.



Bild 21

3.2 DIE REFORMATIONSZEIT

Die Zeit der Reformation zwischen 1519 und 1525 hinterliess auch an der Ustermer Pfarrkirche und ihrem sozialen Umfeld ihre Spuren. An vielen Orten kam es zu sogenannten Kirchenstürmen, wobei die Gotteshäuser von einem aufgebrachten Mob überfallen und all ihrer religiösen Kunst beraubt wurden. Viele dieser Kunstwerke wurden zerschlagen oder verbrannt. Der Pfarrgemeinde Uster blieb dieses Schicksal erspart und die St. Andreaskirche verschont. Das lag vor allem daran, dass der damalige Leutpriester zwar ein früher Anhänger Zwinglis war, aber kein radikaler Reformator. Ausserdem wirkten neben ihm noch zwei Kapläne der Herren von Bonstetten und der Familie Landenberg, die dem alten Glauben treu blieben. Zürich warnte jedoch, man müsse aufpassen, dass nicht «einer hiuse, der andere dertuse lere und predige» (Kläui). Verbunden wurde die Warnung mit der Aufforderung, die Pfarrer, Kapläne und Gläubigen, die weiterhin dem alten Glauben zugewandt bleiben wollten, «mit guete oder mit böse» etwas unter Druck zu setzen, sich endlich zu entscheiden, dorthin zu ziehen, wo die Reformation sich nicht verbreitete, also vor allem in die Innerschweizer Orte. Spätestens 1524 waren aber auch die Bonstetten und Landenberger dem neuen protestantisch-reformierten Glauben zwinglianischer Prägung übergetreten. Infolgedessen wurde das alte Kulturgut aus der Kirche entfernt. Nur das kleine Kruzifix ist bis heute erhalten geblieben.

3.3 SITTLICHE UNSITTEN – ZÖLIBAT, HEIRATSPOLITIK UND TRUNKENHEIT

Bereits vor der Reformation sorgte das Benehmen der Kleriker in Uster für Aufsehen und Gerede. Obgleich das Zölibat seit 1139 für Priester und Kapläne bindend war,

wurde dieses Gebot bis weit in die Renaissance sehr leger ausgelegt. Im Vatikan war es üblich, dass der Papst Mätressen unterhielt und Kinder zeugte. Es war Ausdruck der Machtpolitik der damaligen Kirchenoberhäupter, die damals im Kirchenstaat auch weltliche Interessen verfolgten. Trotz des offiziellen Verzichts auf eine Ehe, war Kinder zu zeugen also eine in Kreisen der Kirche weit herum akzeptierte Tatsache. In Uster war beispielsweise der Kaplan eines

von den Bonstetten 1330 gestifteten Heiligenaltars zu Beginn des 16. Jahrhunderts ein Sohn des Leutpriesters von Pfäffikon. Solche Zustände waren in der Bevölkerung nicht gern gesehen und waren Dorfgespräch.

Mit der Aufhebung des Eheverbots während der Reformation erhoffte Zwingli diesen Unsitten zu begegnen. Doch es half

DER TRUNKSÜCHTIGE PFARRER

Ein beredtes Zeugnis davon gibt der Winterthurer Bürger Gebhard Studer ab, der im Jahr 1550 von der weltlichen(!) Obrigkeit zum Ustermer Pfarrhelfer an der Seite von Leutpriester Ezechiel Ramp berufen wurde. Zu dieser Zeit stand die Kollatur eigentlich noch dem Haus Landenberg zu, nun sollte es nur noch der Aufforderung nachkommen, die Pfründe formell zu bestätigen. Studer war jahrelang Pfarrer in Dussnang, bis er dort abgesetzt und nach Uster versetzt wurde. Bereits in Dussnang hatte er einen zweifelhaften Ruf, und auch in Uster machte sich dieser bald bemerkbar. Ihm wurde vorgeworfen, er würde seine Zeit mehr im Wirtshaus verbringen als in seiner pfarrlichen Studierstube. 1554 wurde im Protokoll des Stillstands Uster vermerkt, dass wenn Studer abends dem Wein frönte, er «unbedacht und ungeschickt uff der kanzlen» sei, so dass er, wenn das so weiter ginge, «Lazarus in die hell» und den «rychen mann» in den Himmel versetzen würde (Kläui, S. 187). Reiche Leute waren schon damals eher schlecht beleumundet. Weil sich die untragbare Situation nicht besserte, wurde er bei Wasser und Brot im Zürcher Rathaus inhaftiert und später gar im Wellenberg eingekerkert, einem in der Limmatmündung stehenden Wehrturm der ehemaligen mittelalterlichen Stadtbefestigung, der nun als Gefängnis oder besser Kerker diente.

Dennoch konnte Studer nach Uster zurückkehren. In der Kapelle Volketswil predigte er zusätzlich seit 1556, doch bereits zwei Jahre später wurde er dort entlassen, weil er abermals wegen Trunkenheit im Wellenberg inhaftiert werden musste. Als alles nichts nützte, wurde Studer 1571 nach einer wegen seiner Trunkenheit missratenen Abdankung endgültig abgesetzt. Das einzige, was ihm im Zeugnis zugutegehalten wurde, war, dass er sich während einer Pestepisode den Opfern gegenüber «tröstlich» gezeigt hätte.

In Uster endeten diese Auswüchse erst mit der Konsolidierung der Kirchenadministration nach dem Austritt von Volketswil von der Kirchgemeinde Uster im Jahr 1638. (Der Ausdruck Kirchgemeinde setzte sich anstelle von Pfarrgemeinde in reformierten Gegenden durch.) Jedenfalls sind seit Ende des 17. Jahrhunderts solche Exzesse kaum noch dokumentiert.



nichts, vor allem das Problem der Trunksucht blieb bestehen. In den kirchlichen Protokollen (z.B. des Stillstandes) von Mitte des 16. bis ins frühe 17. Jahrhundert liest man von etlichen Ustermer Pfarrern und Kaplänen, die sich nicht unter Kontrolle hatten und ihre Aufgaben vernachlässigten. Der meist genannte Grund für die Verfehlungen war die Trunksucht, gefolgt von Ehebruch bzw. Vielweiberei.

3.4 DIE JAHRE DER PEST

Eine weitere grosse Herausforderung, die die Existenz der Ustermer Pfarrkirche zwar nicht existenziell bedrohte, aber das Personal mit den Grenzen ihres Wirkens konfrontierte, waren die zahlreichen Pestwellen, die Uster seit 1629 bis 1668 regelmässig heimsuchten. Besonders der Pestzug von 1668 traf Uster hart: Fast ein Drittel der Dorfbewohner starb an der Seuche, und ganze Landstriche verödeten, weil die Felder nicht mehr bestellt wurden. Die Pfarrer mussten hilflos zusehen, wie sich die Menschen wieder dem verpönten Aberglauben zuwandten oder ihr Schicksal fatalistisch akzeptierten. Es sei nun mal Gottes Wille, der sich durch die Krankheit äussere und seine Unzufriedenheit mit den Menschen kundtat. Die Pfarrer halfen, wo sie konnten, unternahmen Krankenbesuche und suchten geeignete Seuchenhäuser, um die Kranken zu isolieren. Trotzdem konnten sie wenig tun, um die Ausbreitung der Seuche zu verhindern. Sie brachten sich durch ihr selbstloses Engagement sogar selbst in Gefahr. Pfarrer Keller zum Beispiel, der während des sogenannten Ustertodes 1668 als Leutpriester die Ustermer Kirchgemeinde leitete, verlor vier Kinder an die Pest.

Für die Pfarrer bedeuteten die Pestjahre nicht nur persönlichen Verlust, sondern auch eine Schwächung ihrer Reputation, da die Kirche in ihrer Rolle als unfehlbare

Institution infrage gestellt wurde. Der bauliche Zustand der Ustermer St. Andreaskirche spiegelte diese Entwicklung gewissermassen wider. Während den Zeiten der Pest wurde die Kirche kaum instandgehalten. Ihr letzter Umbau war 1473 mit ihrer Metamorphose zur gotisierten Kirche abgeschlossen. Erst der Sturz des Turmhelmes 1655 machte grössere Reparaturen notwendig. Unter den Überlebenden des Ustertodes von 1668 mag dieses Ereignis im Nachhinein wie ein böses Omen vorgekommen sein. Seitdem wurde die Kirche nicht mehr gepflegt. 1696 waren diese Schreckensjahre nicht mehr so präsent. Man besann sich neu und renovierte die alte Kirche.

4. SCHLUSSBETRACHTUNG

Die St. Andreaskirche in Uster hat über die Jahrhunderte hinweg zahlreichen Herausforderungen getrotzt – sei es durch mangelnden Unterhalt, politische und religiöse Umwälzungen oder Naturgewalten. Trotz der Krisen, die das Gebäude und die Gemeinde heimsuchten, blieb die Kirche immer ein Haus Gottes, auch wenn es gerade zur Zeit der Pest den Anschein machte, er sei schon ausgezogen. Sie überstand diese Prüfungen und blieb Zentrum des religiösen Lebens in Uster, bis sie 1823/24 durch den Neubau einer modernen Kirche ersetzt wurde, die den Anforderungen der wachsenden Gemeinde gerecht wurde.

ANHANG

Bildlegenden

Titelseite und Bild 10: Alte Pfarrkirche und Burg Uster. Stich von Heinrich Keller, ca. 1822-1823, später koloriert. Am Bildrand rechts, sog. Bäuli, das 1862 übergangsweise als Sekundarschulhaus diente. Original im Landesmuseum Zürich.

Bild 2: Romanische Basilika im elsässischen Feldbach, geweiht dem heiligen Johannes «le majeur». Sie geht auf das Jahr 1145 zurück. Bis zum ihrem gotischen Umbau von 1473 dürfte der Baukörper der Ustermer Pfarrkirche jenem der Kirche in Feldbach geglichen haben. Bild: Wikimedia.

Bild 3: Karolingische Fresken in der Heiligkreuzkapelle in Müstair, um 800. Dargestellt ist das Abendmahl. Bild: Wikimedia.

Bild 4: Die Heiligkreuzkapelle in Müstair. Bild: Wikimedia.

Bild 5: Grundriss der alten Ustermer Pfarrkirche von Franz Hegi, 1823. a. Gotischer Chor mit Hauptaltar des heiligen Andreas, b. Petrusaltar, gestiftet von der Familie Landenberg (Grablege), daneben die Sakristei. c. vermutlich Kanzel mit Treppenaufgang zum sog. Vorchor. d. Verenenaltar der Familie Bonstetten (Grablege). Darüber die Grundmauern des Turmes. e. Südportal. Original: Kunsthaus Zürich.

Bild 6: Ansicht von Kirch Uster vom Hasenbühl, Aquarell, um 1820. Gut zu erkennen das Gasthaus zum Kreuz. An der Nordwand der alten Pfarrkirche ist eine Tür eingezeichnet, die im Grundriss von 1823 fehlt. Foto: StAU

Bild 7: Kolorierter Stich von Franz Hegi, ca. 1820. Szenische Ansicht vom Hasenbühl auf Kirchuster mit alter Pfarrkirche und Burg. Foto: StAU.

Bild 8: Alte Pfarrkirche und Burg Uster um 1820. Undatiertes Ölgemälde. An der Nordwand der alten Pfarrkirche ist eine Tür eingezeichnet, die im Grundrissplan von 1823 fehlt. Bild: StAU.

Bild 9: Stich aus dem späten 18. Jahrh. Damals

existierte noch ein tiefer Geländeeinschnitt zwischen dem Burghügel und jener Erhebung auf der später das Restaurant Burg stehen sollte. Eine hölzerne Brücke verband die beiden Hügel. Original: ZBZ, Graphische Sammlung.

Bild 10: siehe Titelbild

Bild 11: Bauaufnahme der Ostansicht des Kirchturms der alten Pfarrkirche Uster, 1824. Man beachte den Riss, der sich vertikal durch den Turm ausbreitet. Hinter dem Turm: schematische Darstellung des Baukörpers der neuen ref. Kirche. Original StAZH.

Bild 12: Die romanische Basilika St. Arbogast in Oberwinterthur, deren heutiges Aussehen auf das Jahr 1280 zurückgeht. Sie dürfte dem Erscheinungsbild der Pfarrkirche Uster vor ihrem spätgotischen Umbau von 1473 sehr nahe kommen. Bild: Wikimedia.

Bild 13: Das Landenberghaus in Greifensee ist ein Profanbau, dessen Giebelwand und die see-seitige Fassade aus dem 13. Jahrh. stammen. Das Gebäude war in die ehemalige Wehranlage des Schlosses eingebunden und direkt ans Pfarrhaus angebaut. Man nimmt an, dass es sich um einen sog. Palas handelte, dem Wohngebäude der Burgherren, aus einer Zeit, als die Burg noch nicht als Wohnburg ausgebaut war. Foto: Autor.

Bild 14: Romanisches Zwillingsfenster am Landenberghaus in Greifensee. Vergleichbare Doppelfenster waren im romanischen Kirchturm der Ustermer Pfarrkirche verbaut. Foto: Autor.

Bild 15: Die romanische Nordfassade des Landenberghauses in Greifensee. Die Eckquaderung ist gut zu erkennen. Foto: Autor.

Bild 16: Alte Pfarrkirche Uster, vermutlich während den Abbrucharbeiten 1823. Zeichnung von Franz Hegi. Es ist die einzige Ansicht des Inneren der alten Ustermer Pfarrkirche. Nach Süd-West. In der Mitte das Südportal, ganz hinten rechts erkennt man den Haupteingang im Westen. Original im Kunsthaus Zürich.

Bild 17: Das einzige Kunstwerk, das von der alten Andreaskirche geblieben ist. Ein vergoldetes Kruzifix aus Bronzeguss. Es misst 13.5 x 12 cm. Datiert wird es auf die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Wahrscheinlich war die Christusfigur ursprünglich an einem Holzkreuz montiert. Darauf weisen die Löcher in beiden Handflächen hin. Foto: Landesmuseum Zürich.

Bild 18: Foto einer Zeichnung vom 23. März 1823, die kurz vor Vollmond (26. März) angefertigt wurde. Nachdem das Kirchenschiff der alten Pfarrkirche bereits abgebrochen ist, steht einzig noch der Turm und Teile des Chores. Die Zeichnung soll die Räumung der Gräber zeigen. Der Standort des Zeichners war die Wiese an der Brauereistrasse. Foto: StAU.

Bild 19: Bauaufnahme der Südansicht des Kirchturms der alten Pfarrkirche Uster, 1824. Man beachte den Riss, der sich vertikal durch den Turm ausbreitet. Rechts: Reste des gotischen Chores der abgerissenen Kirche. Links schematische Darstellung des Baukörpers der neuen ref. Kirche. Original StAZH.

Bild 20: Die 1671 über einem romanischen Vorgängerbau errichtete ref. Kirche Niederweningen. Der Kirchturm wurde 1811 bis 1813 von den Gebrüdern Volkart und Conrad Stadler errichtet. Er diente dem heutigen Turm der Ustermer Kirche als Vorbild. Foto: Wikimedia.

Bild 21: Die Kirche Volketswil von Norden aus betrachtet. Die Kirche geht auf eine Kapelle aus dem späten 14. Jahrh. zurück, die als Folge ihrer Zugehörigkeit zur St. Andreas Pfarrei in Uster gebaut wurde. Nach starker Beschädigung im alten Zürichkrieg durch Schwyzer Truppen, wurde die Kapelle 1583 stark umgebaut und erweitert. Auf dieses Bauwerk bezieht sich die heutige Kirche. 1826 wurde vor allem der Innenraum umfassend umgebaut (Fenster verlängert, Gipsdecke mit Stockaturen). Ihre heutige Gestalt erhielt die Kirche 1956 wobei sie viel ihrer historischen Bausubstanz einbüsste. Foto: Autor.

Bild 22: Der Wellenberg im Limmattrichter des

Zürichsees in einem Stich von Johann Balthasar Bullinger aus dem Jahr 1770. Er diente mindestens seit den Tagen der Reformation als Gefängnis. Bild: Wikimedia.

Konsultierte Sekundärliteratur

Burlet, Fabrice. Das Jahrzeitbuch von Uster. Hrsg. v. Stadtarchiv und Kläui-Bibliothek Uster. Uster 2014.

Burlet, Fabrice. Wie alt ist Uster? Über Gründung und Ersterwähnung eines Ortes. Hrsg. v. Stadtarchiv und Kläui-Bibliothek Uster. Uster 2012.

Kläui, Paul. Geschichte der Gemeinde Uster. Uster 1964.

Gubler, Hans Martin. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band III Kanton Zürich, die Bezirke Pfäffikon und Uster. Basel 1978.

Autor

Dr. Michael Köhler, freischaffender Historiker aus Uster, ist Autor der beiden Bücher «Uster – vom Fabrikdorf zur Stadt» (erschienen 2005) und «Johann Caspar Sieber – Ein Leben für die Volksrechte», (erschienen 2001). Er veröffentlicht verschiedentlich Beiträge im «Anzeiger von Uster» und schrieb bis zu dessen Einstellung für den Uster Report der IEB Medien AG. Köhler ist Autor zahlreicher Heimatspiegel, zuletzt im Juni 2022 zum Thema «Römer in Uster» zur Geschichte der römischen Besiedlung von Uster. Im Mai 2023 ist zum gleichen Thema auch für die ortsgeschichtliche Schriftenreihe des Stadtarchivs und Paul Kläui-Bibliothek ein ausführliches PDF erschienen.